

Tomás Bento

Mörderisches
Madeira

Comissário Torres löst
seinen zweiten Fall



Wulstein

TOMÁS BENTO ist Germanist, Pädagoge und promovierter Diplom-Psychologe, lebt und arbeitet in Kiel. Er ist gern auf Reisen – immer auf der Suche nach Geschichten und Einblicken in fremde Lebenswelten. Madeiras Flora und Fauna haben ihn dabei besonders beeindruckt.

Von Tomás Bento ist in unserem Haus bereits erschienen: *Tod auf Madeira*

Tomás Bento

Mörderisches
Madeira

Comissário Torres löst
seinen zweiten Fall

Kriminalroman

Ullstein

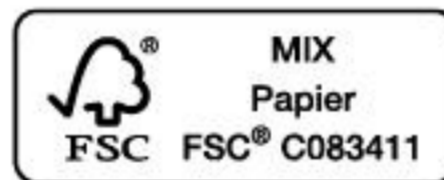
Besuchen Sie uns im Internet:

www.ullstein.de

Wir verpflichten uns zu Nachhaltigkeit



- Klimaneutrales Produkt
- Papiere aus nachhaltiger Waldwirtschaft und anderen kontrollierten Quellen
- ullstein.de/nachhaltigkeit



Originalausgabe im Ullstein Taschenbuch

1. Auflage Juni 2022

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2022

Umschlaggestaltung: bürosüd° GmbH, München

Titelabbildung: © Tomekbudujedomek / Getty Images

Gesetzt aus der Quadraat Pro powered by papyrus

Druck und Bindearbeiten: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-548-06420-8

1

Mauricio Torres streckte die Beine aus. Konnte es eine bessere Entspannung geben, als mit seinem Bruder an einem der Tische auf dem Bürgersteig vor dem Café seines besten Freundes Fabio Cordeiro zu sitzen, einen starken *Bica* und ein Buttercroissant vor sich? Direkt gegenüber befand sich das Gebäude des Departamento de Investigação Criminal do Funchal, in dem er sein Büro hatte. An diesem Morgen war er bereits in aller Frühe dort gewesen und hatte ein paar Protokolle geschrieben, damit er sich den Rest des Vormittags freinehmen konnte, wenn Laura landete.

Jacinto, der vor dem Treffen im *Mercado dos Lavradores*, der Markthalle im Zentrum von Funchal, gewesen war und die Einkäufe für seine Bar in Ribeira Brava erledigt hatte, strich sich eine der langen dunklen Strähnen aus der Stirn und sah ihn neugierig an.

»Sie kommt also tatsächlich? Kein Anruf in letzter Sekunde, dass sie es sich anders überlegt hat und bei ihrem Mann bleibt?«

Fabio trat aus dem Café und stellte drei weitere dampfende Kaffeetassen auf den Tisch, der erste *Bica* war schon geleert. Fabio drehte einen Stuhl mit der Rückenlehne nach vorn, setzte sich und verschränkte die muskulösen Arme auf der Lehne. Er hatte die Statur eines Preisboxers, kurze blondierte Haare und seit einem Motorradunfall ein steifes Knie. Früher war er selbst Polizist

gewesen, jetzt bot er den Beamten einen Ort, an dem sie ihre Pausen verbringen konnten und er zumindest als Zuhörer noch mit dabei war.

»Das würde mich auch interessieren.« Fabios blaue Augen leuchteten.

Mauricio winkte ab. »Sie kommt, um bei mir im Hotel zu wohnen und ihr neues Buch zu schreiben. Sonst nichts.«

Jacinto und Fabio tauschten einen vielsagenden Blick. »Soso.«

Mauricio fegte ein paar Krümel vom Tisch. »Sie hat sich für ihren Mann entschieden.«

»Das war, bevor sie ihn zum zweiten Mal mit seiner Studentin im Bett erwischt hat, oder nicht?«, erkundigte sich Fabio.

Mauricio spürte, wie sich in seinem Magen ein Knäuel bildete.

Es stimmte, Laura hatte ihn fasziniert, hatte Gefühle in ihm geweckt. Sie versprühte dieselbe positive Energie wie Maria, auch wenn sie ansonsten ein ganz anderer Typ als seine verstorbene Frau war. Aber er war noch nicht so weit. Maria war noch keine drei Jahre tot, der Verlust noch immer eine klaffende offene Wunde, die sich nicht schließen wollte.

Jacinto verengte die Augen. Mauricio wusste, weshalb. Es gefiel ihm nicht, dass Mauricio sich zurückzog und in seiner Trauer vergrub. Er wollte ihn zurück ins Leben holen.

Mauricio rührte Zucker in seinen Kaffee und biss ein großes Stück von seinem Buttercroissant ab, um nicht antworten zu müssen. Heimlich schickte er ein Stoßgebet zum Himmel, dass ihn irgendetwas aus dieser Situation erlösen möge. Auch wenn Jacinto und Fabio seine engsten Vertrauten waren, dieses Thema wollte er lieber nicht mit ihnen diskutieren, gerade weil sie bis auf den Grund seiner Seele blicken konnten.

Seine Bitte wurde umgehend erhört, anders allerdings, als er es sich erhofft hatte.

Aus der Tür des modernen weißgekachelten Kubus mit dem Glasvorbau, in dem sich die Räume der *Polícia Judiciária* befanden, trat ein kleiner, dünner Mann mit dichten grauen Locken und einer Nase, die zu groß für sein schmales Gesicht schien. Er neigte den Kopf nach vorn und steckte sich einen Zigarillo an, ehe er die Straße überquerte.

»Da kommt Diogo«, bemerkte Fabio.

Gleich darauf stand Mauricios Kollege am Tisch.

Fabio erhob sich. »Soll ich dir einen Bica bringen?«

Diogo Carvalho winkte ab. »Keine Zeit. Wir haben einen Mord.«

Mauricio schob seine Tasse beiseite und versicherte sich, dass sein Smartphone in der Tasche des Sakkos steckte, das er über die Stuhllehne gehängt hatte. »Warum hast du nicht angerufen?«

Diogo streifte die Asche des Zigarillos ab. »Es ist etwas Persönliches.«

Der Knoten in Mauricios Brust, der sich gerade ein wenig gelöst hatte, zog sich erneut zusammen. »Das Opfer ist jemand, den ich kenne?«

In rascher Folge purzelten Bilder und Namen durch seinen Kopf. Er dachte an seine Eltern, seinen älteren Bruder und die anderen Angehörigen, an Marias Familie, an seine Freunde. Die Angst berührte mit ihren klammen Fingern sein Herz.

Diogo legte ihm die Hand mit dem Zigarillo auf die Schulter. »Die Identität des Toten ist noch nicht geklärt. Aber der Tatort lässt nichts Gutes erwarten.«

Laura Flemming blickte sich suchend um. Die beiden schweren Koffer, der kleine Rucksack und die Laptoptasche lagen auf einem Gepäckwagen, der neben ihr auf dem Bordstein stand. Von Mauricio, der versprochen hatte, sie abzuholen, war nichts zu sehen.

Sie holte ihr Smartphone hervor und kontrollierte zum wiederholten Mal, ob sie eine Nachricht verpasst hatte. Das Flugzeug war pünktlich gelandet, die Gepäckausgabe war rasch vonstattengegangen. Im *Cristiano Ronaldo Madeira International Airport* lief alles perfekt. So, wie es der große Name versprach, auch wenn der Flughafen klein war.

Es ärgerte sie, dass Mauricio es offenbar nicht für nötig gehalten hatte, rechtzeitig loszufahren. Sie überlegte, ob sie warten oder eins der gelben Taxis nehmen sollte, die links von ihr in langer Reihe standen. Oder lieber gleich einen Mietwagen? In ihrer derzeitigen Verfassung hatte sie keine Lust, von einem Gastgeber abhängig zu sein, der Termine mit portugiesischer Großzügigkeit handhabte.

Sie schaute nach rechts auf die verglaste Fußgängerbrücke, die zu den entfernter gelegenen Parkplätzen führte, in der Hoffnung, Mauricio dort zu entdecken, doch sie sah nur Touristen mit Kofferwagen, die in die andere Richtung unterwegs waren, zu den Fahrstühlen in den beiden Betontürmen am Ende der Brücke. Das Gelände war abschüssig, die Parkplätze lagen unterhalb der Ebene des Ankunftsgebäudes.

Ein weiterer Blick auf die Uhr verriet ihr, dass bereits eine halbe Stunde vergangen war, seit sie aus dem Flughafen in die Sonne getreten war. Das war mehr als genug. Länger zu warten gebot auch die portugiesische Höflichkeit nicht.

Sie wollte den Gepäckwagen gerade zu den Taxis schieben, als ein roter Transporter neben ihr hielt. An der Seitenwand prangte der Schriftzug *Jardim do mar*.

Laura stutzte. Das war das Hotel, in dem sie bei ihrem letzten Besuch zusammen mit Britta und ihrer Reisegruppe untergekommen war.

Die Fahrertür öffnete sich, und eine Frau sprang heraus. Sie

kam um das Fahrzeug herum auf Laura zu. Laura erkannte sie sofort. Es war Suzana Teixeira, die Besitzerin des Hotels. Im letzten Jahr hatten sie einige unerquickliche Zusammenstöße gehabt. Aber aus diesem Grund war die kleine, dunkelhaarige Frau sicherlich nicht hier.

»Senhora Laura.« Suzana breitete die Arme aus und lächelte herzlich. »Bem-vinda!«

»Obrigada.« Laura erwiderte das Lächeln zurückhaltend.

»Mauricio hat mich gebeten, Sie abzuholen«, erklärte die Hotelbesitzerin. »Er ist leider verhindert.«

»Ach so?« Laura war enttäuscht. Sie wollte zwar keine Beziehung, aber sie hatte sich auf das Wiedersehen gefreut. Wollte Mauricio nun doch keinen Kontakt? Hatte er sie womöglich sogar im Hotel seiner Freundin Suzana einquartiert?

Beinahe hätte sie die Worte der Hotelbesitzerin nicht mitbekommen.

»Er ist zu einem Mordfall in Prazeres gerufen worden.« Suzanas braune Augen verdunkelten sich. »Das könnte sehr schlimm für ihn werden.«

»Aha?« Lauras Neugier war geweckt. Nicht umsonst war sie Krimiautorin.

»Kommen Sie.« Suzana öffnete die rückwärtigen Türen des Transporters, damit Laura ihr Gepäck einladen konnte. »Ich bringe Sie ins Hotel. Unterwegs erzähle ich Ihnen alles.«

Mauricio Torres stellte seinen Wagen vor dem weißen Gebäude ab, das sich im Caminho da Corrida Grande befand, einer schmalen Straße in der vom Meer abgewandten Seite von Prazeres. Es war ein klobig wirkender Kasten, zwei Stockwerke hoch, mit einem dicken weißen Schornstein auf der rechten Seite, der in den wolkenlosen blauen Himmel ragte. Auf der linken Seite schloss

sich ein flacherer Gebäudeteil an. Rotbraune Fensterläden, hellrot getönte Wandfarbe, gemütliche Tische, Korbsessel und eine üppige Blumendekoration schufen eine einladende Atmosphäre.

Vor der Terrasse standen bereits ein Rettungswagen und zwei Fahrzeuge der GNR, der *Guarda Nacional Republicana*. Zwei Rettungssanitäter in neongelben Westen verließen soeben das Gebäude. Ihnen folgte ein Beamter im hellblauen Uniformhemd der GNR. Mauricio erkannte ihn, er hatte bereits im Fall des toten deutschen Wanderers vor einem Dreivierteljahr mit ihm zu tun gehabt.

Er stieg aus dem Wagen und ging auf den Kollegen zu, einen großen, breitschultrigen Mann mit beinahe schwarzen Augen.

»Primeiro-sargento Brendão. Bom dia«, begrüßte er ihn.

Der Beamte hob die Hand an sein Barett. »Comissário Torres.« Seine Stimme war kühl, sein Blick zurückhaltend. Er blickte sich nach Mauricios Partner um, vergeblich. Mauricio war allein, wie immer. Diogo Carvalho ging nicht mehr auf die Straße, seit er in eine Schießerei geraten und schwer verletzt worden war. Mauricio hätte sich um einen neuen Partner bemühen müssen, doch er schätzte Diogos Ruhe und seinen wachen Geist. Solange an höherer Stelle niemand etwas erfuhr und Carvalho nicht versetzt wurde, erledigte Mauricio die Außeneinsätze, während sich Diogo um die Recherchen und den Papierkram kümmerte. Bisher hatte das gut funktioniert.

»Mein Kollege hat in Funchal zu tun«, sagte er. »Ich hielt es nicht für nötig, zu zweit zu kommen. Hier besteht aktuell keine Gefahrenlage. Oder täusche ich mich?«

»Nein. Das ist richtig.« An Brendãos verkniffener Miene änderte sich nichts. Zugleich flackerte etwas in seinem Blick. Mauricio sah ihm den Zwiespalt an, in dem er sich befand. Brendão träumte von einer Karriere bei der *Polícia Judiciária*. Er wollte sich

Mauricios Sympathien nicht verscherzen, ihn aber auch nicht bevorzugt behandeln.

Mauricio konnte ihn verstehen, doch Brendãos Zerrissenheit war nichts im Vergleich zu dem Aufruhr in Mauricios Innerem. Er starrte auf die Tür des weißen Gebäudes, durch die er schon als Kind gegangen war.

Dahinter befand sich der hohe Raum mit der Presse, den großen Kupferkesseln und der Destillieranlage. Hier wurde das einheimische Zuckerrohr nach der Ernte ausgepresst und der Saft zu Melasse und Sirup, *Mel de cana*, Zuckerrohrhonig verkocht. Aus der Melasse wurde Rum gebrannt, *Aguardente de cana-de-açúcar*, der Grundlage des *Poncha* war, des madeirischen Nationalgetränks, bestehend aus ebendiesem Zuckerrohrschnaps, Zitronen und Honig. In der Bar konnte man diese Produkte verkosten, ebenso wie den dunklen Honigkuchen, *Bolo de mel*, der aus dem Zuckerrohrsirup gebacken wurde. Dazu gab es Kaffee und kalte Getränke.

Mauricio hatte unzählige Male in der Bar und auf der Terrasse gesessen, schon als kleiner Junge. Damals hatte sein Vater die *Engenho*, die Brennerei, geleitet. Heute hatte diese Aufgabe sein älterer Bruder Alexandro inne.

»Was ist passiert?«

»Ein Arbeiter hat heute Morgen einen Toten entdeckt, als er die Halle betreten hat.« Brendão räusperte sich. »Er steckt kopfüber in einem der Kessel. Die Sanitäter haben versucht, ihn herauszuziehen, aber das war nicht möglich. Sein Körper ist bis zu den Füßen in der Melasse versunken. Wir brauchen einen Kran.« Er wies auf den Rettungswagen, der gerade vom Hof fuhr. »Sie rücken wieder ab, weil sie nichts mehr tun können. Der Mann ist mit Sicherheit tot.«

Mauricio biss die Zähne zusammen. Anders bekam er die

Angst nicht in den Griff, die an seinen Nerven zerrte. »Wir wissen also nicht, wer der Tote ist?«

»Nein.«

Mauricio schloss für eine Sekunde die Augen und sandte eine stumme Fürbitte zum Himmel. Er zürnte seinem Gott, seit er ihm Maria genommen hatte, doch jetzt ging es um ein anderes Leben.

Laura konnte sich noch gut an den Weg erinnern. Die hervorragend ausgebaute Autobahn, die hinter dem Flughafen zunächst an dünn besiedelten Gebieten vorbeiführte, ehe links und rechts die roten Ziegeldächer Funchals auftauchten. Die zahllosen Tunnel, die gelegentlichen, kurzen Blicke auf den Atlantik auf der linken Seite und die satte grüne Berglandschaft auf der rechten. Suzana hatte die Seitenfenster heruntergelassen, ein milder, warmer Wind strömte ins Wageninnere und spielte mit den halblangen dunklen Haaren der Hotelbesitzerin. Während sich zu Hause in Deutschland der Frühling nur mühsam gegen die winterliche Kälte durchsetzte, sprang ihnen hier überall frisches, junges Grün entgegen.

Mit einem Lächeln lehnte Laura sich in ihrem Sitz zurück. Vor der Abreise und auf dem Flug hatten sie Zweifel geplagt, doch nun war sie sicher, die richtige Entscheidung getroffen zu haben. Madeira würde ihr guttun.

Sie wartete darauf, dass Suzana ihr erklärte, was es mit ihrer Bemerkung über Mauricios schweren Fall auf sich hatte, doch die Hotelbesitzerin wies sie stattdessen auf landschaftliche Besonderheiten hin und erzählte Geschichten von Gästen, Geschichten, die sich in den letzten Monaten ereignet hatten. Laura nickte höflich, wurde aber zunehmend ungeduldig.

Suzana warf ihr einen Seitenblick zu. »Verzeihen Sie, wenn ich Sie auf die Folter spanne«, entschuldigte sie sich. »Es ist nur ... Es

fällt mir schwer, darüber zu reden.« Ein Schatten fiel über ihr Gesicht.

Laura war sofort alarmiert. »Steckt Senhor Torres in Schwierigkeiten?«

»Nicht direkt.« Die Hotelbesitzerin seufzte. »Hat er Ihnen erzählt, dass sein Bruder Alexandro Geschäftsführer einer Brennerei in Prazeres ist?«

»Wie zuvor sein Vater, ja«, bestätigte Laura.

»Mittlerweile ist Alexandro nicht mehr nur der Geschäftsführer, sondern der Inhaber der Engenho.«

»Aha?«

»Der Betrieb gehörte seinem Onkel. Er ist im Herbst gestorben. Den Betrieb hat er testamentarisch seinem Neffen vermacht.«

»Wie schön für ihn.« Laura blickte Suzana an. An ihrer Miene las sie ab, dass sie erst einen Teil der Geschichte erfahren hatte. Nicht den interessantesten, wenn sie Suzanas Gesichtsausdruck richtig deutete. »Was ist das Problem?«

»Alexandros Onkel hat seinen eigenen Sohn übergeben. Der könnte sich zwar damit trösten, dass er bereits den Stammbetrieb seines Vaters in seinen Besitz gebracht hat, aber so einfach sind die Dinge ja selten. Mauricio hat mir erzählt, dass Nelson – so heißt sein Cousin – bei der Testamentseröffnung fürchterlich wütend geworden ist.«

»Oh.« In Lauras Kopf überschlugen sich die Gedanken. Mörderische Konstellationen waren ihr tägliches Brot. Die Bilder kamen, ohne dass sie etwas dagegen tun konnte. »Comissário Torres ist zu einem Mordfall in der Brennerei seines Bruders gerufen worden?«, kombinierte sie. »Oder...«, der Gedanke war so schrecklich, dass sie es kaum schaffte, ihn auszusprechen, »ist der Tote womöglich sein Bruder?«

»Er ist noch nicht identifiziert. Deshalb ist Mauricio sofort hingefahren.«

Der Bildersturm setzte sich fort. Zwei Männer kämpften, Mauricios Bruder Alexandro und sein Cousin, den man um sein Erbe betrogen hatte. Der Cousin packte Alexandro am Kragen, schüttelte ihn und schlug ihn so lange mit dem Kopf gegen einen der riesigen Braukessel, bis er blutüberströmt zusammenbrach.

Laura rief sich ungeduldig zur Ordnung. *Reiß dich zusammen, Laura Flemming. Du weißt überhaupt nichts.*

Aber wenn der Tote tatsächlich sein Bruder war, würde Mauricio jemanden brauchen, der ihn stützte. Ob sie das konnte? Eigentlich war sie nach Madeira gekommen, um ihr seelisches Gleichgewicht wiederzufinden, nachdem sie ihren Mann erneut mit seiner Studentin im Bett erwischt hatte, obwohl er ihr doch hoch und heilig versprochen hatte, dass die Sache vorbei war. Doch was war der Seitensprung ihres Mannes gegen einen Mord in der eigenen Familie?

Sie würde ihre Bedürfnisse zurückstellen und für Mauricio da sein, wenn er das wollte. Am Ende würde sie wahrscheinlich auch sich selbst damit helfen.

Mauricio öffnete die Augen wieder, und ihm wurden vor Erleichterung die Knie weich. Zwei Beamte der GNR führten eine Person aus dem Gebäude. Dunkler Anzug, akkurat gescheitelte schwarze Haare mit grauen Schläfen, auf der Nase eine randlose Brille mit Metallbügeln. Mauricio lief auf den Mann zu. »Alexandro! Alles okay bei dir?«

Sein Bruder versuchte zu lächeln, doch es misslang. »Ein Toter in unserem Betrieb. Das ist eine Katastrophe.« Er deutete auf den Platz neben der Engenho, wo sich unzählige Bündel Zuckerrohr zu

einem großen Haufen stapelten. »Wir haben vor drei Tagen mit der Ernte begonnen. Wenn wir jetzt nicht arbeiten können ...«

Primeiro-sargento Brendão verengte die Augen. »Ist das Ihre einzige Sorge?«

»Nein.« Auf Alexandros Gesicht zeichnete sich Erschrecken ab. »Selbstverständlich nicht. Ich bin erschüttert. Aber ...«

Er beendete den Satz nicht, doch Mauricio wusste, was er sagen wollte. Er kannte die Abläufe; ihr Vater hatte sie seinen Söhnen oft genug erklärt, bis sie ihnen in Fleisch und Blut übergegangen waren. Das frische Zuckerrohr musste sofort nach der Ernte verarbeitet werden. Der Saft musste ausgepresst werden, ehe die Pflanzen austrockneten. Andernfalls waren sie nicht mehr zu verwenden.

Er wusste auch, dass es Alexandros Art war, sich in sachliche Erwägungen zu retten. Anders als seine Brüder war Alexandro kein emotionaler Mann. Er neigte nicht zur Melancholie und auch nicht zu einem entspannten Lebensstil, untypisch für einen Portugiesen. Er war ordentlich, zielstrebig und gut organisiert. Von Jacinto hatte er gehört, dass die Arbeiter in der Brennerei ihn heimlich *o contabilista alemão*, den deutschen Buchhalter, nannten. Eine Beschreibung, die ins Schwarze traf.

»Weißt du, wer der Tote ist?«, erkundigte sich Mauricio.

Alexandro presste die Hände an die Schläfen. »Nein. Wie denn? Man sieht nur seine Füße.« Er schluckte, weil sich offenbar das Bild des Mannes, der kopfüber im Kupferkessel steckte, vor seine Augen schob. »Allerdings ...«

»Ja?«

»Die Sandalen. Sie kommen mir bekannt vor.«

Mauricio legte ihm die Hände auf die Schultern. »Denk nach.« Alexandro starrte ihn aus seinen fast schwarzen Augen an.

Mauricio merkte, dass er Zeit brauchte. Er wandte sich an Brendão.

»Ich würde mir den Toten gern ansehen. Gibt es eine Stelle, an der ich keine Spuren zerstöre?«

Der Primeiro-sargento nickte. »Kommen Sie.«

Mauricio ließ seinen Bruder los. »Warte hier auf mich. Ich bin gleich zurück.«

Alexandro antwortete nicht. Er blickte nur auf das Gebäude der Engenho. Mauricio hatte ihn noch nie so mutlos gesehen.

Die Lage der *Villa Maria* war traumhaft. Hoch oben am Hang, auf der Rückseite ein dichter grüner Kiefernwald, der Kühle spendete. Die Vorderseite des blassgelb gestrichenen Gebäudes mit den kleinen Balkonen war zum Atlantik hin ausgerichtet. Umgeben war das Haus von einem Garten mit üppig wuchernden und blühenden Pflanzen. Zur Meereseite hin gab es einen Swimmingpool, daneben einen länglichen gekiesten Platz, auf dem *Petanca*, *Boules*, gespielt werden konnte. Auch zwei Stahlpins für das in Portugal beliebte Scheibenwurfspiel, *Jogo de Malha*, waren vorhanden. Es war ein kleines Haus. Von ihrem ersten Aufenthalt vor einem Dreivierteljahr wusste Laura, dass es nur zehn Zimmer hatte.

Mauricios verstorbene Frau hatte es von ihren Eltern übernommen und mit viel Liebe geführt. Jetzt, knapp drei Jahre nach ihrem Tod, sah man erste Spuren der Vernachlässigung. An der Südwand blätterte die Farbe ab, die Büsche brauchten einen Rückschnitt, dem Garten fehlte Struktur. Die *Jogo-de-Malha*-Pins wiesen rostige Stellen auf.

Suzana Teixeira schüttelte den Kopf. »Er bekommt nicht beides unter einen Hut. Das Hotel und seine Arbeit. Das ist zu viel für einen einsamen Mann.«

Laura hatte den Eindruck, dass ihre Feststellung eine Bot-

schaft enthielt, doch als sie in Suzanas Gesicht schaute, entdeckte sie darin nichts anderes als Mitgefühl.

Inhaltlich hatte die Besitzerin des *Jardim do mar* recht. Mauricio hatte Laura geschrieben, dass er es nicht schaffte, sich so um das Personal und die Gäste zu kümmern, wie Maria es getan hatte, und dass immer mehr dringend nötige Arbeiten liegen blieben.

Als sie im vergangenen Jahr im Anschluss an die einwöchige Reise mit ihrer besten Freundin Britta und deren Reisegruppe drei Wochen hier verbracht hatte, hatte es noch besser ausgesehen. Aber in den Wintermonaten war Mauricio mit einem schwierigen Fall befasst gewesen, der seine gesamte Zeit und Energie in Anspruch genommen hatte. Der Hotelmanager, den er eingestellt hatte, um die täglichen Arbeiten abgeben zu können, hatte sich als Fehlgriff erwiesen. Statt sich um seine Aufgaben zu kümmern, hatte er den weiblichen Gästen schöne Augen gemacht. Beinahe wäre deshalb die Ehe eines schwedischen Ehepaars in die Brüche gegangen.

Mauricio hatte den Manager entlassen, aber keinen neuen eingestellt. Stattdessen hatte er versucht, die Arbeit selbst zu bewältigen. Gelungen war es ihm nicht.

Suzana ging Laura voran ins Foyer und trat wie selbstverständlich hinter den unbesetzten Tresen. Sie blätterte kurz in dem dicken Buch, das darauf lag, und reichte Laura dann einen Schlüssel, an dem ein Schild mit der Nummer acht hing.

»Er hat ein wenig umdisponiert«, verriet sie mit einem Lächeln. »Normalerweise wohnt die Dame, die abgesagt hat, in Nummer sechs. Aber die Acht ist sein schönstes Zimmer.«

Laura wusste nicht recht, was sie sagen sollte. Sosehr sich auf die Zeit hier gefreut hatte, so unbehaglich fühlte sie sich plötzlich. Was versprach sich Mauricio von ihrem Aufenthalt? Wollte er ihr nur eine Freude machen? Oder hoffte er wider alle Vernunft, sie

als neue Lebensgefährtin zu gewinnen? Was hatte er mit Suzana besprochen? Erst jetzt ging ihr auf, wie vertraut die beiden miteinander zu sein schienen. Suzana war Marias beste Freundin gewesen. Nach deren Tod hatte sie ihre Loyalität offensichtlich auf Mauricio übertragen.

Die Besitzerin des *Jardim do mar* hielt ihr einen weiteren Schlüssel hin, einen rechteckigen, schwarzen, elektronischen dieses Mal.

»Packen Sie in Ruhe aus. Falls Sie irgendwo hinfahren möchten: Mauricio hat einen Mietwagen für Sie besorgt. Es ist ein kleiner Opel in Rotmetallic. Er steht auf dem Parkplatz neben dem Haus. Mauricio kommt, so rasch er kann, aber er hat sicher bis heute Abend zu tun. Ich muss leider zurück in unser Hotel. Wenn Sie etwas brauchen, wissen Sie ja, wo Sie mich finden.«

»Danke.« Laura nahm den Autoschlüssel entgegen und sah Suzana nach, die mit klappernden Absätzen das Foyer verließ. Im nächsten Moment war sie allein und fühlte sich plötzlich einsam. Was wollte sie hier, drei lange Monate, ohne Britta oder eine ihrer anderen Freundinnen, nur mit einem portugiesischen Comissário, der trotz aller Sympathie ein Fremder war? Und der darüber hinaus soeben vor dem schwersten Fall seiner Karriere stand.

Sie würde nur stören. Schon bei ihrer ersten Begegnung war sie ihm auf die Nerven gegangen. Er hatte zwar eingesehen, dass sie ein Talent zum kriminalistischen Denken besaß, vertrat aber trotzdem den Standpunkt, dass echte Polizeiarbeit nichts für Krimiautoren und Hobbyermittler war.

Vielleicht sollte sie einfach wieder zurückfliegen? Sie zog ihr Smartphone aus der Tasche, doch ehe sie die Seite der Fluggesellschaft aufrufen konnte, klingelte es. Als hätte ihre beste Freundin geahnt, dass sie gerade Angst vor der eigenen Courage bekam.

»Bist du angekommen?«, erklang Brittas fröhliche Stimme aus dem Lautsprecher.

»Ja.«

Das eine Wort reichte. Britta merkte sofort, dass etwas nicht in Ordnung war. »Was ist passiert? Hat sich dein Comissário nicht gefreut, dich zu sehen?«

»Wir haben uns noch nicht getroffen.«

»Er hat dich nicht abgeholt?« Laura konnte bildlich vor sich sehen, wie Britta die Stirn runzelte.

»Er musste zu einem Mordfall.« Sie berichtete ihrer Freundin, was sie wusste.

»Und da willst du ihn im Stich lassen?«

»Ich glaube kaum, dass er mich braucht.«

»Hm.« Britta machte eine bedeutungsschwere Pause. »Und der Stoff?«

»Bitte?«

»Der Kommissar, der den Mörder seines Bruders suchen muss. Das wäre doch eine gute Geschichte für deinen zweiten Madeira-Band. Du bekommst das gesamte Material frei Haus.«

»Es steht noch nicht fest, dass der Tote sein Bruder ist.«

»Dann eben ein Mord in der Brennerei des Bruders des Comissários. Das ist auch eine interessante Story.«

Laura wusste, dass Britta recht hatte. Aber sie würde sich schlecht fühlen, wenn sie nicht blieb, um Mauricio zu unterstützen, sondern um ihn auszunutzen.

»Daran ist nichts Verwerfliches, Laura«, erwiderte ihre Freundin. »Das ist dein Beruf. Du suchst doch eine neue Geschichte?«

»Ja. Dringend«, gab Laura zu. »Wenn ich nicht bald liefere, bleibt *Tod auf Madeira* ein Einzelstück. Dann sucht sich der Verlag eine andere Reihe fürs Frühjahrsprogramm.«

»Siehst du. Also gehst du jetzt in dein Zimmer, packst deinen

Koffer aus und schau dich ein bisschen um. Je mehr Material du sammelst, desto besser. Und wenn du irgendetwas brauchst, melde dich. Du weißt ja: Ich recherchiere für mein Leben gern.«

Laura musste lachen. Britta schaffte es in fast jeder Lebenslage, das Positive zu sehen. Damit hatte sie ihr schon oft durch schwierige Phasen geholfen. Wenn nach einem Buch die Zweifel kamen. Ob es ihr jemals gelingen würde, einen neuen Stoff zu finden, ein weiteres Buch zu schreiben, das an das vorherige heranreichte oder sogar besser wurde. Regelmäßig befiel sie dann die Angst, überhaupt nicht mehr schreiben zu können. Britta hatte sie bisher aus jeder dieser Krisen gerettet.

Sie bedankte sich bei ihrer Freundin und beendete das Gespräch. Anschließend griff sie nach ihrem Gepäck und machte sich auf den Weg zu Zimmer acht.

Britta hatte recht. Eine Gelegenheit wie diese durfte man nicht ungenutzt verstreichen lassen.

2

Primeiro-sargento Brendão führte ihn durch das große zweiflügelige Tor in die Halle. Es war der Weg, den auch der Arbeiter genommen hatte, der am Morgen den Toten entdeckt hatte. Wenn es Spuren gegeben hatte, waren sie hier ohnehin verwischt. Nicht nur der Arbeiter, auch die Beamten der *Guarda Nacional Republicana*, die als Erste am Tatort eingetroffen waren, und die Rettungssanitäter waren hier entlanggelaufen.

Mauricio behagte es trotzdem nicht, dass keiner der Beamten Überzieher über den Schuhen trug. Er selbst hatte sich ein Paar aus dem Kofferraum geholt und auch Latexhandschuhe über die Finger gestreift, ehe er die Halle betrat. Immerhin hatten außer dem Arbeiter auch alle anderen Handschuhe getragen, die Sanitäter Gummihandschuhe wie Mauricio, die GNR-Beamten dünne Lederhandschuhe. Das reduzierte das Risiko von Fehlsparen, wenngleich jeder, der hier entlanglief, immer noch Haare, Hautschuppen und Fasern von seiner Kleidung zurücklassen konnte.

Sie gingen an den Destillierapparaten auf der linken und der Presse auf der rechten Seite vorbei. Als die großen Kupferkessel in Sicht kamen, blieb Mauricio stehen.

Brendão streckte den Arm aus. »Da.«

Mauricio kniff die Augen zusammen. Der Kessel stand in einem der dunkleren Winkel der Halle. Nach der Helligkeit draußen

dauerte es einen Moment, ehe Mauricio sich an die spärliche Beleuchtung gewöhnt hatte. Nur langsam schälten sich die Umrisse heraus. Er nahm sich einen kurzen Moment, um sich zu sammeln. Dann kletterte er auf das Metallgerüst, das den Kessel umgab.

Aus der braunen Masse im Kessel ragten zwei schlanke, braun gebrannte und blond behaarte Knöchel und große Füße, die in schwarzen, abgetragenen Trekkingsandalen steckten. Mauricio musterte sie nur knapp und kletterte rasch wieder nach unten. Alles Weitere musste warten, bis die Spurensicherung abgeschlossen war.

»Warum haben Sie am Telefon nicht gesagt, dass es sich bei dem Toten nicht um meinen Bruder handeln kann?«, fragte er den Primeiro-sargento.

Brendãos Miene blieb hart. »Das Opfer ist noch nicht identifiziert.«

»Ein blonder Mann mit abgelaufenen Sandalen.«

»Ich kenne Ihren Bruder nicht. Ungesicherte Erkenntnisse gebe ich nicht weiter.«

»Aber mein Bruder lebt.« Mauricio deutete nach draußen.

»Das wussten wir nicht. Als wir die PJ informiert haben, war er nicht auffindbar.«

Mauricio musterte das finstere Gesicht des GNR-Beamten. Langsam begann er zu ahnen, was in dessen Kopf vorging. »Sie halten meinen Bruder für tatverdächtig?«

Brendão zuckte mit den Schultern. »Es ist sein Betrieb. Außerdem war er nicht in seinem Büro, als der Arbeiter das Auffinden der Leiche melden wollte. Er war auch telefonisch nicht zu erreichen.«

Mauricio deutete nach draußen. »Schließlich haben Sie ihn aber angetroffen.«

Der Primeiro-sargento nickte knapp. »Meine Männer haben

gesehen, wie er sich von hinten in sein Büro geschlichen hat. Anscheinend hatte er etwas vergessen, das er für seine Flucht brauchte.«

Mauricio runzelte die Stirn. »Warum vermuten Sie, dass er fliehen wollte?«

Brendão vollführte eine ausholende Armbewegung. »Vor der Halle standen ein Rettungswagen und unsere Einsatzfahrzeuge. Wenn er nichts zu verbergen hat, warum ist er dann nicht dazugekommen und hat nach dem Rechten gesehen? Er ist immerhin der Besitzer der *Engenho*. Er müsste doch neugierig sein, was vor sich geht. Es sei denn, er wusste es längst.«

Mauricio wurde innerlich kalt. Rasch überlegte er. Die Büros waren in einem Anbau auf der Rückseite der Halle untergebracht, in der sich die Brennerei befand. Von der Eingangstür aus war der Hof nicht zu sehen. Kam man von der Straße, musste man auf dem Weg dorthin allerdings daran vorbei.

»Was hat er gesagt, wo er sich aufgehalten hat?«

»Angeblich war er in der Nähe der Kirche. In dem Teehaus neben der Lehrfarm, der *Quinta Pedagógica*.«

Mauricio lächelte erleichtert. »Dann hat er den Weg durch den Wald genommen. Er geht gerne spazieren, wenn er nachdenken will. Sofern er von dort zum Bürotrakt gegangen ist, hatte er keine freie Sicht auf den Hof.«

Brendão wirkte verstimmt. »Genau das hat er behauptet.«

»Gibt es einen Grund, ihm nicht zu glauben? Haben Sie im Teehaus nachgefragt, ob er dort war?«

»Die Bedienung hat es bestätigt, aber sie konnte nicht genau sagen, wann er gekommen und wie lange er geblieben ist. Als sie bei seinem Begleiter kassiert hat, war er jedenfalls schon gegangen.«

»Das heißt, er war nicht allein? Also hat er doch ein Alibi.«

»Er will uns den Namen seines Begleiters nicht nennen.«

»Aha?« Mauricio spürte, wie er sich verspannte. Er musste mit Alexandro reden. Es passte nicht zu ihm, sich der Polizei gegenüber unkooperativ zu verhalten. Es sei denn, er hätte tatsächlich eine Straftat begangen. Doch das konnte sich Mauricio beim besten Willen nicht vorstellen. Alexandro war der älteste der drei Brüder, er war immer diszipliniert und vernünftig gewesen. Er war auch nicht der Typ für gewalttätige Auseinandersetzungen. Wenn einer von ihnen jemals Gefahr gelaufen wäre, vom rechten Weg abzukommen, dann war es sein jüngerer Bruder Jacinto, der das Leben nicht so eng sah. Aber nicht Alexandro!

Mauricio trat aus der Halle ins Sonnenlicht und sah, dass die GNR-Beamten seinen Bruder auf die Rückbank ihres Wagens gesetzt hatten. Die Tür stand offen, Alexandro, der den Kopf in die Hände gestützt hatte, wurde von zwei Beamten flankiert. Mauricio verschob seinen Plan, mit ihm zu sprechen. Auch wenn er nicht glaubte, dass Alexandro irgendetwas Verbotenes getan hatte – dass er überhaupt dazu in der Lage wäre –, wollte er lieber unter vier Augen mit ihm reden.

Stattdessen wandte er sich an einen der Beamten, die das Gelände mit dem gelb-weißen Absperrband der GNR abriegelten. »Haben Sie den Auffindungszeugen vernommen?«, erkundigte er sich.

Der GNR-Beamte verneinte. »Er war nicht in der Verfassung.«

Mauricio schaute sich um. »Wo ist er jetzt?«

Der Beamte deutete über den Hof zu einem Holzstapel. Darauf hockte ein Mann, die Beine angezogen, die Hände auf den Knien. Er trug graue Arbeitskleidung und eine verblichene Schiebermütze. »Haben Sie seine persönlichen Daten aufgenommen?«

Der GNR-Beamte nickte knapp. »Sein Name ist Arturo Andrade. Er ...«

Mauricio hob die Hand, um ihn zu stoppen. »Danke. Ich kenne den Mann.«

Andrade war der Brennmeister der Engenho. Er hatte schon unter Mauricios Vater für den Betrieb gearbeitet. Als sie Kinder waren, hatte er ihnen jedes Detail der Anlage erklärt und sie vom Zuckerrohrsirup probieren lassen, einmal sogar von dem fertigen *Aguardente de cana-de-açúcar*. Mauricio und seinen Brüdern war davon schlecht geworden, aber sie waren trotzdem stolz gewesen. Der Brennmeister hatte sie wie echte Männer behandelt.

Als Mauricio jetzt auf ihn zuging, sah er, dass Andrade alt geworden war. Er rechnete nach; tatsächlich musste der Brennmeister die sechzig längst überschritten haben. Vermutlich stand er kurz vor der Rente.

Er war ein schmaler Mann mit tiefbrauner Haut. Sein Gesicht war zerknittert, in den Falten wucherten graue Bartstoppeln. Mit der rechten Hand umfasste er den Kopf einer kleinen, geraden Pfeife, die in einer Lücke seiner braun verfärbten Zähne steckte.

Andrade legte den Kopf schief. »Mauricio. Wir haben uns lange nicht gesehen.« Er nahm die Pfeife aus dem Mund. »Ich habe von deinem Bruder erfahren, dass deine hübsche Frau gestorben ist. Das tut mir sehr leid.«

»Danke.« Mauricio, der sich seit Marias Tod von den meisten Menschen zurückgezogen hatte, musste schlucken. Andrades ehrliches und schlichtes Mitgefühl berührte ihn tiefer, als es viele andere Beileidsbekundungen getan hatten.

»Kommst du zurecht?«

Mauricio schaute den alten Mann an. Jemandem wie ihm konnte er nichts vormachen. »Es wird besser. Aber es ist immer noch schwer.«

Andrade nickte. Er wies mit der freien Hand zu den Dienst-

fahrzeugen der GNR. »Warum bewachen sie deinen Bruder? Glauben Sie, dass er etwas mit dem Toten im Kessel zu tun hat?«

»Nein. Das ist Routine.« Auch wenn er dem alten Brennmeister gern sein Herz ausgeschüttet hätte, Ermittlungsdetails durfte er nicht weitergeben.

»Soso.« Die dunklen Augen ließen Mauricio nicht los. Aus der Pfeife stiegen kleine Rauchwolken auf.

»Erzähl mir, wie du den Toten entdeckt hast.«

Arturo Andrade nahm die Pfeife aus dem Mund. »Ich wollte kontrollieren, ob die Destille richtig arbeitet. Eigentlich beginnt meine Schicht erst heute Nachmittag. Aber gestern hat die Temperatur nicht gestimmt. Deshalb bin ich vorbeigekommen. Ich wollte mich bei deinem Bruder melden, doch er war nicht in seinem Büro. Also bin ich einfach in die Halle gegangen. Frag mich nicht, warum, aber ich habe sofort gespürt, dass etwas nicht stimmt. Ich bin die Treppen hochgestiegen und habe in alle Kessel geschaut. Und da habe ich ihn gesehen.«

»Wann war das?«

Andrade gestikuliert vage. Mauricio sah, dass er keine Uhr trug. »Gegen zehn, vielleicht halb elf.«

»Okay. Und dann?«

»Ich bin ins Büro gelaufen und habe den Notruf gewählt.«

»Warum hast du nicht gesagt, dass der Mann im Kessel nicht mein Bruder ist?«

»Wieso hätte ich das tun sollen?« Andrade blinzelte. »Das sieht man doch.« Er sog wieder an seiner Pfeife und stieß eine Rauchwolke aus. Mauricio nahm den süßlichen Tabakgeruch wahr und noch etwas anderes. Er trat einen Schritt näher an den Brennmeister heran, um sicherzugehen.

»Auf den Schreck hast du erst mal einen Schnaps gebraucht, richtig?«

Andrade grinste schief. »Zum Glück haben wir ja genug davon.«

Das erklärte, weshalb die GNR-Beamten vorerst auf eine Zeugenvernehmung verzichtet hatten.

»Hast du eine Idee, wer der Tote sein könnte?«

»Keine Ahnung. Die Arbeiter sind alle auf dem Feld bei der Ernte. Ob da einer fehlt?« Er drehte die Handflächen nach oben.

»Wir werden das feststellen.« Mauricio wurde abgelenkt, weil mehrere Fahrzeuge auf den Hof fuhren. Er erkannte die Wagen der Spurensicherung und der Rechtsmedizin. Ihnen folgte ein Leichenwagen.

»Kommst du zurecht?«, erkundigte er sich. »Soll ich jemanden bitten, dich nach Hause zu bringen?«

Andrade runzelte die Stirn. »Ich wohne nur ein paar Meter von hier entfernt. Weißt du das nicht mehr?«

Mauricio wollte den Kopf schütteln, doch im selben Moment hatte er das Bild wieder vor Augen, das kleine, windschiefe Haus, in dem Andrade mit seiner Frau lebte. Fünf Kinder hatten sie dort großgezogen, die natürlich mittlerweile alle einen eigenen Lebensmittelpunkt hatten. Andrade hätte sich auch längst etwas Besseres leisten können, doch die beiden hingen an dem Haus, das einmal seinen Eltern gehört hatte.

»Also.« Andrade erhob sich, mühsam, als wären seine Knochen morsch und seine Gelenke steif. Vielleicht war es das Alter, vielleicht auch nur der Schock. Mauricio tat es weh, ihn so zu sehen. Es schien noch nicht so lange her zu sein, dass er ein junger Mann gewesen war, mit langen schwarzen Haaren, die er zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden hatte. Behände war er auf die Gerüste geklettert, um in die Kessel zu sehen, und den großen Bolo de mel, der alljährlich zur Weihnachtszeit gebacken

wurde und fünfundzwanzig Kilo wog, hatte er mühelos in die Höhe gestemmt. Aber so war das eben. Alles war vergänglich.

Mauricio spürte, wie ihn die Schwermut zu überschwemmen drohte. Die *Saudade* gehörte zum portugiesischen Nationalgefühl, doch bei ihm war daraus seit Marias Tod eine destruktive Lebensmelodie geworden, der er sich nicht hingeben durfte. Rasch verabschiedete er sich von dem alten Brennmeister.

»Ich komme vorbei, wenn ich noch Fragen habe.«

Andrade nickte und verließ den Hof über einen Trampelpfad. Mauricio atmete tief durch, um die Melancholie abzuschütteln. Dann ging er zu den Beamten der Spurensicherung und der Rechtsmedizin.

Zimmer acht lag im ersten Stock. Es hatte einen Balkon zur Meerseite, der mit hübschen Korbstühlen und einem runden Metalltisch mit geschwungenen Füßen ausgestattet war. Die Bettwäsche auf dem Doppelbett war leuchtend gelb und orange gemustert, an der Wand darüber hing ein großes, gerahmtes Foto, das einen Hafen auf der Insel zeigte. Funkelndes, hellblaues Wasser, strahlend weiße Häuser mit roten Ziegeldächern, eine üppige, sattgrüne Vegetation, dahinter ein beeindruckendes Bergpanorama unter einem azurblauen Himmel. Azul, wie es im Portugiesischen hieß.

Es gab auch einen Schreibtisch, eine Anrichte mit einem Fernseher und einen Korbsessel mit einem dicken, gelb-orange gestreiften Kissen. Laura stellte Koffer und Rucksack ab und warf einen Blick in das geräumige Bad. Die Wände waren weiß gekachelt, der Spiegel war mit kleinen weiß-blauen Kacheln umrahmt. Über der Wanne hing ein Duschvorhang, auf dem bunte Fische durch glasklares Wasser schwammen. Man sah, dass die Unterkunft mit viel Liebe eingerichtet worden war.

Erst auf den zweiten Blick offenbarten sich die Mängel. Die

Tür des Kleiderschranks klemmte, die Hälfte der Bügel war verbogen oder gebrochen, der Boden eines Fachs saß schief. Laura zog ihn heraus und brachte ihn in die richtige Position, ehe sie ihre Sachen einräumte. Sie ging ins Bad, um sich ein Zahnputzglas mit Wasser zu füllen, und stellte fest, dass aus dem Hahn nur ein dünnes Rinnsal kam.

Mauricio fehlte offensichtlich die Zeit, sich um diese Dinge zu kümmern. Und nun hatte er auch noch einen Mordfall in der Brennerei seines Bruders zu klären.

Laura beschloss, ihm ihre Hilfe anzubieten. Er hatte ihr für den dreimonatigen Aufenthalt einen mehr als günstigen Preis gemacht. Sie könnte sich dafür revanchieren, indem sie in seinem Hotel ein wenig nach dem Rechten sah.

Zufrieden mit ihrer Idee trat sie auf den Balkon, stellte ihren Laptop auf den Tisch und klappte den Rechner auf. Das gefüllte Wasserglas platzierte sie daneben. Sie zog sich einen der Korbstühle heran und streckte die Beine aus. Dabei trat sie versehentlich auf einen der geschwungenen Metallfüße. Der Tisch kippte zur Seite, das Wasser schwappte aus dem Glas. Laura griff rasch zu und konnte gerade noch verhindern, dass der Computer nass wurde. Ärgerlich schaute sie unter den Tisch.

Die Metallfüße waren angerostet und hatten ihre Stabilität verloren.

Laura ging zurück ins Zimmer. Sie holte ein paar der Prospekte, die sie an der Rezeption aus dem Ständer genommen hatte, faltete sie und schob sie unter den durchgerosteten Metallfuß. Vorsichtig rüttelte sie am Tisch und lächelte. Nun stand er stabil.

Sie wischte den Tisch trocken, füllte das Wasserglas erneut und schaltete den Rechner ein. Wenn sie über den Mord in der En-

genho schreiben wollte, war es gut, sofort mit den Recherchen zu beginnen.

Ehe der Tote geborgen werden konnte, musste der Bereich um den Kessel herum abgesucht werden. Die Beamten von der Spurensicherung stiegen in ihre weißen Schutzanzüge. Mauricio wusste, dass die Arbeit darin an warmen Tagen wie diesem eine Tortur war.

Doutora Inês Gonçalves, die Rechtsmedizinerin, gesellte sich zu ihm. Auch sie musste warten, doch es schien ihr nichts auszumachen.

»Ich bin froh, an die Luft zu kommen«, erklärte sie. »Wenn ich den ganzen Tag im Obduktionssaal stehe, bekomme ich oft nicht einmal mit, ob draußen die Sonne scheint.« Sie öffnete das Gummi, das ihre schwarzen Haare zusammenhielt, schüttelte sie aus und fasste sie anschließend erneut zu dem kecken Pferdeschwanz zusammen, der ihr Markenzeichen war, zusammen mit der auffälligen rot gerahmten Brille. Die blauen Augen hinter den Gläsern strahlten Ruhe und Intelligenz aus. Von allen Kollegen der *Gabinetes Médico-Legais e Forenses*, der Abteilung für Rechtsmedizin im Hospital Central do Funchal, besser bekannt als Hospital Dr. Nélio Mendonça, war sie diejenige, mit der er am liebsten zusammenarbeitete.

Sie betrachtete das weiße Gebäude. »Ich habe gehört, der Betrieb gehört Ihrer Familie?«

»Meinem Bruder Alexandro. Er hat ihn von unserem Onkel Caetano geerbt. Bis dahin war er Geschäftsführer, ebenso wie mein Vater vor ihm.«

»Ihr Bruder setzt also die Tradition fort. Das ist schön.«

Mauricio hatte Mühe, sich eine Grimasse zu verkneifen. Selbstverständlich gönnte er Alexandro sein Erbe. Aber dass sein

Onkel, Caetano Pereira, seinen Sohn Nelson enterbt hatte, war nicht richtig. Er wollte sich nicht auf einen Ermittlungsansatz festlegen, ehe er alle Informationen besaß, die seine Kollegen ans Licht befördern könnten, doch der Verdacht, dass der Tote im Kupferkessel etwas mit dieser unseligen Erbschaftssache zu tun hatte, drängte sich hartnäckig auf.

Inês Gonçalves sah ihn neugierig an. »Verraten Sie mir, was Sie denken?«

Mauricio lachte leise. Er hätte sich denken können, dass er der Rechtsmedizinerin nichts vormachen konnte. In knappen Worten berichtete er.

»Weshalb hat Ihr Onkel das getan?«, erkundigte sich Doutora Gonçalves, als er fertig war.

»Das Verhältnis der beiden war nicht gut. Unser Onkel besaß noch eine zweite Brennerei in Porto da Cruz, größer und wichtiger als diese hier. Sein Sohn hat ihn überredet, sie ihm bereits zu Lebzeiten zu überschreiben, und ihn dann aus dem Geschäft gedrängt.«

»Warum hat Ihr Onkel sich darauf eingelassen? Als direkter Abkömmling hätte sein Sohn im Erbfall keine Steuer zahlen müssen.«

»Es ging wohl darum, dass Nelson der Ansicht war, es würde seine Position Geschäftspartnern gegenüber verbessern, wenn er der Besitzer und nicht nur der Angestellte des Eigentümers wäre.«

»Eine Argumentation, die nicht von der Hand zu weisen ist.«

»Ja. Aber faktisch hat Nelson seinen Vater enteignet.«

»In dem Fall musste er damit rechnen, dass er ihm den zweiten Betrieb nicht vererbt.«

»Er dachte wohl, er würde es trotzdem tun. Immerhin gab es auch zwischen seinem Vater und dem jeweiligen Geschäftsführer in Prazeres immer wieder Auseinandersetzungen.«

»Ihr Onkel war offenbar kein sehr umgänglicher Mann.« Dou-tora Gonçalves hob die Augenbrauen.

»Er war ein Choleriker und verbittert. Er saß nach einem Arbeitsunfall im Rollstuhl und war auf Hilfe angewiesen. Außerdem hat die Versicherung nicht gezahlt, weil man der Auffassung war, der Unfall sei von ihm selbst verschuldet gewesen.«

»War das so?«

Mauricio hob die Schultern. »In meiner Familie kursieren verschiedene Versionen. Aber ich vermute, die Versicherung hatte recht. Onkel Caetano war ein Draufgänger, jedenfalls früher, als er noch laufen konnte. Später war er ein Tyrann. Meine Tante und Nelson haben mir immer leidgetan.« Bilder aus der Vergangenheit zogen vor seinem geistigen Auge vorbei. »Der einzige Mensch, mit dem er sich immer gut verstanden hat, war seine Schwester. Meine Mutter.« Ein warmes, wehmütiges Gefühl streifte ihn. »Mit ihr kann man nicht streiten. Sie ist eine derart herzengute Frau ... Aber allen anderen hat er das Leben zur Hölle gemacht.«

Die Rechtsmedizinerin schaute nachdenklich zur Engenho hin-über. »Das geschieht oft, wenn kraftstrotzende Männer plötzlich aus dem aktiven Leben gerissen werden.«

Mauricio nickte. Wieder rollte die Schwermut heran. Das alles hier berührte ihn auf einer viel zu persönlichen Ebene. Er musste dringend Distanz schaffen, sonst würde er in der Melancholie versinken wie in einem Strudel.

Zum Glück unterbrach die Ankunft eines Tiefladers das Gespräch. Er bog von der schmalen Straße auf den Hof der Brennerei. Der GNR-Beamte an der Absperrung stoppte ihn, löste nach einem kurzen Wortwechsel das gelb-weiße Flatterband von einem der aufgestellten Pfosten und ließ das Fahrzeug passieren.

Der Fahrer parkte direkt vor der Brennerei und klappte die Laderampen herunter. Die Kriminaltechniker hatten schweres Gerät

angefordert, ein kompaktes Raupenfahrzeug mit einem ausfahrbaren Kran, das jetzt von der Ladefläche rollte.

Im Inneren der Engenho war die Ankunft des Fahrzeugs bemerkt worden. Einer der Spurensicherer trat heraus und signalisierte, dass mit dem Bergen des Leichnams begonnen werden konnte.

Der Fahrer manövrierte das Raupenfahrzeug durch das Tor in die Halle. Mauricio und die Rechtsmedizinerin gingen hinein und sahen zu, wie einer der Kriminaltechniker auf das Gerüst stieg, das den Kupferkessel umgab. Er legte ein langes Brett auf den Rand des Kessels, sodass er zu den Füßen des Toten gelangen konnte. Anschließend befestigte er einen Gurt mit einer Kette an den Fußknöcheln und zog ihn straff. Das andere Ende der Kette hingte er über den massiven Haken des Auslegers. Schließlich stieg er zurück auf das Gerüst und entfernte das Brett wieder. Er kletterte hinunter zu seinen Kollegen und gab dem Mann, der den Kran steuerte, ein Zeichen.

Der starke Dieselmotor dröhnte. Die Kette straffte sich. Zuerst schien es, als würde sich der Tote nicht befreien lassen. Mauricio befürchtete schon, dass der Kran ihm die Füße abreißen würde. Doch dann bewegte sich etwas. Stück für Stück wurde der Leichnam aus der Melasse herausgehoben, bis er kopfüber über dem Kupferkessel baumelte. Der zähe dunkelbraune Zuckersirup tropfte aus seinen Haaren und von den herunterhängenden Armen.

»Das ist Bernd«, sagte jemand tonlos neben ihm. »Bernd Lange.«

Mauricio wandte den Kopf. Er hatte nicht bemerkt, dass sein Bruder ihnen in die Halle gefolgt war. Warum hatten die Kollegen von der GNR ihn nicht daran gehindert? Ein Zeuge hatte nichts

am Tatort verloren, auch wenn die Spuren in diesem Bereich der Halle mittlerweile gesichert waren.

Er nahm Alexandros Arm und führte ihn bestimmt hinaus ins Sonnenlicht. »Wer ist Bernd Lange?«

»Einer unserer Saisonarbeiter. Ein deutscher Auswanderer. Er ist vor ein paar Jahren auf die Insel gekommen und schlägt sich mit Aushilfsjobs durch.«

Nur ganz kurz durchzuckte Mauricio der Gedanke, was für ein absurder Zufall es war, dass er jedes Mal, wenn Laura Flemming auf die Insel kam, einen deutschen Toten hatte. Dann wandte er sich wieder sachlichen Erwägungen zu.

»Ich dachte, deine Arbeiter sind auf dem Feld bei der Ernte?«

»Davon bin ich ausgegangen. Aber er ist es, ohne jeden Zweifel.«

»Hast du eine Idee, was er heute hier getan haben könnte?«

Sein Bruder dachte nach. »Vielleicht ... Da war irgendwas mit Zitronen, die er mir bringen wollte. Für den Poncha. Ich habe ihm gesagt, dass das Unsinn ist. Wir beziehen unser Obst immer vom selben Händler, und der liefert auch. Aber ich weiß nicht, ob Lange mich verstanden hat.« Alexandro hob die Schultern. »Einen Auftrag von mir hatte er jedenfalls nicht. Ansonsten ... Er hat nicht viel geredet. Die Sprache hat ihm Probleme gemacht. Aber er hat ordentlich gearbeitet. Er hat sich auch gut mit den anderen verstanden. Sie haben nach Feierabend oft zusammen in der Bar gesessen.«

»Es gab also keinen Streit unter Kollegen?«

»Nicht, dass ich wüsste. Aber du kannst sie selbst fragen.« Er deutete zur Einfahrt, wo gerade mehrere Lastwagen vorfuhren. Auf den offenen Ladeflächen stapelte sich gebündeltes Zuckerrohr. Die Arbeiter saßen auf den herunterklappbaren Seitenwän-

den und sorgten dafür, dass die kostbare Ernte während der Fahrt nicht herunterfiel.

Der erste Wagen stoppte vor der gelb-weißen Absperrung. Der Fahrer beugte sich aus der Kabine und rief dem GNR-Beamten, der sie bewachte, etwas zu.

»Warte kurz.« Mauricio ließ seinen Bruder stehen und ging zu den Wagen.

»Lassen Sie die Angestellten passieren«, ordnete er an. »Sie können die Fahrzeuge im hinteren Teil des Hofes abstellen. Ich möchte jetzt mit ihnen sprechen.«

Der GNR-Beamte sah aus, als hielte er das für keine gute Idee, kam der Aufforderung aber nach. Nachdem klar war, dass ein Tötungsdelikt vorlag und der Fall der *Polícia Judiciária* übergeben worden war, hatte Mauricio das Sagen.

Ein paar Minuten später standen ihm die Arbeiter der *Engenho* gegenüber. In ihren wettergegerbten Gesichtern las er Misstrauen und Angst, aber auch Neugier.

Rasch erklärte er, was geschehen war.

»Deswegen war er heute Morgen nicht da, als wir loswollten«, sagte ein Mann, der auf einem Zahnstocher herumkaute.

»Er hätte also mit euch aufs Feld fahren sollen?«

»Sie wissen doch, wie hart die Arbeit ist, Senhor Torres. Wir brauchen jede Hand.«

Die Männer kannten ihn und brachten ihm denselben Respekt entgegen wie seinem Bruder.

»Weiß einer von euch etwas über Senhor Lange? Wie hat er gelebt? Hatte er Freunde? Feinde? Gab es mit irgendjemandem Streit?«

Die Arbeiter wechselten Blicke. Nachdenklich, ratlos, nicht so, als wollten sie etwas verbergen.

»Wir haben wenig gesprochen«, erklärte schließlich der Wort-

führer. »Er konnte kaum Portugiesisch. Nicht genug, um sich zu streiten. Wir haben Poncha zusammen getrunken und aufs Meer gesehen. Dafür braucht man keine Sprache. Er hat gut gearbeitet, war sich für nichts zu schade. Und er war zuverlässig.« Er lachte und entblößte braune Zähne mit mehreren Lücken. »Deutsch eben. Er kam immer pünktlich zur Arbeit.« Jetzt grinsten auch die anderen. »Deswegen haben wir uns so gewundert, dass er heute Morgen nicht da war.«

»Aber ihr habt nicht nach ihm gesucht.«

Wieder wurden Blicke getauscht. »Wir konnten ja nicht ahnen, dass er in der Halle ist. Dort war am Vormittag nichts zu tun. Nur der Brennmeister musste ab und an nach dem Rechten sehen. Arturo Andrade.«

»Danke. Mit Arturo habe ich schon gesprochen.« Mauricio sah ein, dass er hier nichts erfahren würde, das ihm weiterhalf. »Ihr könnt das Zuckerrohr abladen und dann Feierabend machen. In der Halle wird heute nicht gearbeitet. In den nächsten Tagen vermutlich auch nicht.«

»Aber das Rohr muss gepresst werden.« Der Arbeiter sah ihn ernst an. »Das wissen Sie.«

»Ich kann es nicht ändern. Die Halle ist ein Tatort. Wir können ihn erst freigeben, wenn alle Spuren gesichert sind.« Davon abgesehen musste auch der Kessel gereinigt werden, in dem der Tote gesteckt hatte. Aber dieses Bild schob er lieber beiseite. Stattdessen ging er zurück zu seinem Bruder, der verloren auf dem Hof seiner Engenho stand.

Alexandro sah ihm mit dunklen Augen entgegen. »Was wird denn nun?«

»Zunächst einmal wüsste ich gern, mit wem du dich heute Morgen in der Teestube getroffen hast. Und weshalb du den Kollegen von der GNR den Namen nicht nennen wolltest.«

Sein Bruder versteifte sich. »Das ist ein Geschäftsgeheimnis.«

Mauricio schob die Hände in die Hosentaschen. »Ich wusste nicht, dass wir Geheimnisse haben, Alexandro.«

Sein Bruder blinzelte. »Tut mir leid.«

Mauricio studierte sein Gesicht. Alexandro war ihm immer ferner gewesen als Jacinto, mit dem er sich blind verstand. Aber er war sein Bruder. Er liebte ihn. Und er vertraute ihm. Also sollte Alexandro dasselbe tun.

»Der Primeiro-sargento glaubt, dass du etwas mit dem Tod von Bernd Lange zu tun hast.«

Alexandro kniff die Lippen zusammen. »Und du? Denkst du das auch?«

»Nein. Natürlich nicht.«

»Gut.«

Mauricio erwartete, dass er weitersprach, ihn einweihte, doch nichts dergleichen geschah. Stattdessen vibrierte das Smartphone in seiner Sakkotasche. Er zog es hervor und sah, dass der Anruf aus dem Büro der Staatsanwaltschaft kam.

»Comissário Mauricio Torres«, meldete er sich förmlich. Am anderen Ende war die neue leitende Staatsanwältin, eine ehrgeizige, strenge Frau, mit der er bisher nicht warm geworden war.

»Ich will Sie in meinem Büro sehen«, erklärte sie knapp. »In einer halben Stunde.«

»Ich bin am Tatort in Prazeres.«

»Dann beeilen Sie sich.« Sie beendete die Verbindung. Mauricio fluchte leise. Wenn er pünktlich sein wollte, musste er sofort los.

»Wir reden später weiter«, sagte er zu Alexandro und lief zu seinem Wagen. Er hatte ihn fast erreicht, als einer der Kriminaltechniker aus der Halle trat und ihm winkte. Mauricio zögerte